

Wenn das Vertrauen in die Menschen stirbt

Was wird aus Kindern, die Krieg und Gewalt erlebt haben? Ein Gespräch mit dem Traumatherapeuten und Psychologen Jan Ilhan Kizilhan, der Jugendliche in Deutschland und im Irak betreut

Publik-Forum: Professor Kizilhan, Sie arbeiten mit traumatisierten Jugendlichen. Was sind das für Situationen, die Sie da erleben?

Jan Ilhan Kizilhan: Ich sehe, was Krieg aus Menschen macht. Vor Kurzem habe ich im Irak einen Jungen erlebt, der in IS-Gefangenschaft zum Kindersoldaten ausgebildet werden sollte und dann im Wirrwarr ver-

trauen in die Menschen – und in die Menschheit. Das sitzt tief, sie werden misstrauisch und brauchen lange, bis sie überhaupt wieder vertrauen können. Krieg und Gewalt töten das Kindsein: Das Naive, das keinen Gedanken daran verschwendet, ob es morgen Essen gibt, denn dafür sind die Großen da; das Lächeln, die

Kizilhan: Nein. Wir haben zwar einige Traumazentren in Deutschland, aber die müssen jedes Jahr aufs Neue ums Überleben kämpfen. Sie wissen nie, ob sie ihre Miete noch zahlen können, geschweige denn das Personal. Es gibt zu wenige Politiker, die diese Situation ernst nehmen. Klar ist: Wir müssen den Kindern für eine gelingende Integration viel mehr anbieten als bisher. Kinder und Jugendliche, die wir nicht therapeutisch erreichen, sind stark gefährdet, dass die Traumatisierung zu einem Teil ihrer Persönlichkeit wird.

Was meinen Sie genau mit »mehr anbieten«?

Kizilhan: Bei der Behandlung und Betreuung der Kinder ist es notwendig, die Familie und Bezugspersonen sowie die Gemeinschaft einzubeziehen. Die Behandlung und die Betreuung müssen langfristig erfolgen. Die Mitarbeitenden sollten kultursensibel und professionell ausgebildet werden, das Programm am Bedarf der Kinder ausgerichtet sein. Im Alltag wird manches von der Politik unbewusst richtig gemacht, zum Beispiel die rasche Eingliederung in die Schule. Aber das sollte nicht durch Zufall geschehen, sondern systematisch. Tagesstruktur, Schulbesuch, Ausbildung und soziale Kontakte sind unabdingbar für traumatisierte Kinder. Sie benötigen Sicherheit, Orientierung und Stabilität. Die können auch Sozialarbeiter bieten. Sollten die Kinder eine Traumafolgestörung haben, sind ausgebildete Traumatherapeuten nötig.

Gibt es denn genügend?

Kizilhan: Leider nicht. Auch die deutschen Patienten klagen über lange Wartezeiten bis zu sechs Monaten und mehr. Es ist also ein gesamtgesellschaftliches Problem. Für die Geflüchteten gibt es viel zu wenig bilinguale Traumatherapeuten, die neben Deutsch beispielsweise Arabisch, Dar-

ren gegangen ist. Seine Mutter war in Gefangenschaft geraten, der Vater vor den Augen des Jungen erschossen worden. Die Mutter konnte fliehen, und die beiden haben sich im Flüchtlingscamp wiedertreffend. Der Junge hat drei Monate gebraucht, um wieder mit seiner Mutter zu sprechen. Er hatte das Gefühl, seine Eltern hätten ihn im Stich gelassen.

Was sagen Sie solchen Kindern?

Kizilhan: Manchmal habe ich keine Antworten. Zum Beispiel, wenn ein neunjähriges Mädchen, das binnen zehn Monaten vom IS achtmal verkauft und hundertfach vergewaltigt worden ist, mir gegenüber sitzt und fragt: »Herr Doktor, warum machen Menschen so was?« Die Kinder verlieren mit ihren Bezugspersonen das Ver-

glänzenden Augen voller Neugier. Plötzlich ist dieses Kind völlig erwachsen, ernst, Mimik und Gestik verändern sich. Es lebt ständig mit einer Leere, weil es seine Kindheit verpasst hat.

Wie kann diesen Kindern geholfen werden?

Kizilhan: Bis Gefühle wieder wachsen, kann es drei oder vier Jahre dauern. Eltern oder Sozialarbeiter, die die Kinder begleiten, müssen viel Geduld haben, weil die Kinder sich wehren werden. Sie sind vielleicht aggressiv, weil sie mit ihren Alpträumen nicht zurechtkommen. Sie brauchen viel mehr Struktur im Alltag als andere. Denn Struktur gibt Sicherheit.

Gibt es hierzulande genügend therapeutische Angebote für traumatisierte Kinder?

Jan Ilhan Kizilhan, geboren 1966, leitet das Institut für Transkulturelle Gesundheitsforschung in Villingen-Schwenningen. Er ist Professor für Psychologie.

oder Kurdisch sprechen. Und die Dolmetscher werden nicht von den Krankenkassen bezahlt. Das ist ein echtes Problem, denn die Hälfte der Menschen – ganz gleich ob Kinder oder Erwachsene –, die Krieg und Gewalt erlebt haben, ist traumatisiert. Die Mehrzahl kann irgendwie damit zurechtkommen, aber etwa jeder Fünfte braucht zur Bewältigung einer Posttraumatischen Belastungsstörung professionelle Hilfe.

Was ist eine Posttraumatische Belastungsstörung?

Kizilhan: Wenn Menschen unerwartet eine Situation erleben, die so schlimm ist, dass sie von ihrer Angst überwältigt werden. Das kann Krieg sein, Folter, Vergewaltigung oder auch ein Unfall. Dabei verändert sich das Gedächtnis: die Teile des Gehirns, in denen Emotionen, also auch die Angst, gespeichert sind, werden überaktiv. Jeder Reiz kann die Erinnerung wieder auslösen: Eine Frau riecht auf der Straße etwas, das sie an ihren Peiniger erinnert, und fällt sofort in Ohnmacht, weil der Körper das nicht mehr aushält. Gerade Kinder und Jugendliche haben oft Angst, einzuschlafen. Sobald sie die Augen schließen, kommen die Bilder wieder. In der Folge versuchen viele, das mithilfe von Medikamenten, Alkohol oder Drogen zu betäuben.

Sie sind auch im Irak engagiert. Sollte die Bundesregierung dort verstärkt helfen?

Kizilhan: Das Institut für Psychotherapie und Psychotraumatologie an der Universität Duhok in der Region Kurdistan im Irak wird zurzeit vom Wissenschaftsministerium in Baden-Württemberg und dem deutschen Außenministerium unterstützt. Nötig wäre eine solche Unterstützung auch andernorts im Irak, damit Psychotherapeuten in der Breite ausgebildet werden könnten. Unser Projekt in Duhok ist bis 2021 finanziert. Wir werden bis dahin 54 Studierende zu Therapeuten mit einem Masterabschluss ausgebildet haben. Das ist gut, reicht aber nicht. Idealerweise müssten wir jedes Jahr mindestens 25 Studierende ausbilden. Dazu würden wir bis 2024 mindestens zwei Millionen Euro benötigen.

Sie haben 2015 daran mitgewirkt, tausend jesidische Frauen, die in IS-Gefangenschaft waren, mit ihren Kindern nach Baden-Württemberg zu holen. Das Projekt ist nun fast abgeschlossen. Ist es ein Erfolg?

Kizilhan: Aus meiner Sicht ja. Schauen Sie sich die beeindruckende Geschichte von Nadja Murad an, die jetzt Friedensnobelpreisträgerin ist. Ich habe sie in den Zelten eines Flüchtlingscamps gefunden, voller Angst, erschrocken, weinend. Der Erfolg ist nicht nur der Friedensnobelpreis. Erfolg ist, wenn ein junges Mädchen aufsteht und sagt: »Ich will nicht schweigen, sondern darüber sprechen. Nicht ich habe die Ehre verloren, sondern die Täter, die mir das angetan haben, sind ehrlose Menschen.«

Was ist ein therapeutischer Erfolg?

Kizilhan: Wir sprechen nicht von Heilung, weil das klingt, als würden wir etwas repa-

rieren können, so als sei nie etwas passiert. Schwere Traumatisierungen bleiben aber ein Teil der Realität von betroffenen Kindern und Erwachsenen, das Erlebte bleibt im Gedächtnis gespeichert. Was wir tun können ist, ihnen zu helfen, wieder die Kontrolle über ihr Leben zurückzugewinnen – damit die Symptome nicht Kontrolle über sie behalten. Wir sagen den Kindern und Jugendlichen: »Es ist ein Teil eures Lebens, aber es ist nicht euer ganzes Leben. Ihr müsst akzeptieren, dass ihr das erlebt habt. Aber das bedeutet nicht, dass ihr darunter leiden müsst. Ihr habt noch euer ganzes Leben vor euch.«

Interview: Karl-Heinz Behr